

Mit dem Mountainbike und dem Wanderrucksack für sechs Wochen
durch die Wildnis Kamtschatkas (2002)

Auf hohen Vulkangipfeln und unbekanntem Bärenpfaden

Teil 2: Wildniswanderung im Kronozky Zapovednik

oder:

"Schneller – die Mosquitos kommen!"

Andy Heßberg & Waltraud Schulze

Fahrräder ade!

Die Straße ist bis Paratunka asphaltiert. In der Nähe dieser Ortschaft gibt es heiße Quellen zum Baden! Den letzten Streckenabschnitt bis hoch zum Mutnovsky-Massiv heben wir uns für später auf. Wir sind ja noch drei weitere Wochen auf Kamtschatka. Jetzt radeln wir wieder zurück nach Norden. Wir müssen vier weitere Freunde aus Deutschland um 10 Uhr morgens vom Flugplatz abholen. Somit steht uns wieder eine Nacht auf durchgelegenen Matratzen des Hotels Edelweiß (heißt tatsächlich so) bevor. Am späteren Abend kommen noch zwei weitere Teilnehmer mit einem anderen Flugzeug damit ist die geplante Mannschaft von acht Personen komplett. Die Packtaschen werden entleert und die Rucksäcke befüllt. Die Fahrräder kommen mit dem übrigen nicht benötigten Gepäck in die Abstellkammer des Hotels.

Den darauffolgenden Tag verbringen wir mit der Vorbereitung und Lebensmitteleinkauf für die geplante Wildniswanderung im Kronozky Nationalpark. Bürokratische und finanzielle Hindernisse bei der Parkverwaltung in Elizovo und bei den beiden Helikopter-Gesellschaften, die uns hin und zurück bringen sollen, müssen ausgeräumt werden. Zum Glück haben wir jemanden in der Gruppe, der die Landessprache perfekt beherrscht.

Der Proviant für die nächsten 14 Tage wiegt pro Person ungefähr acht Kilo. Das muß reichen. Bloß kein Kilo zuviel auf dem Rücken schleppen. Dazu kommt natürlich noch die persönliche Ausrüstung (Isomatte, Schlafsack, Klamotten, Kameraausrüstung, Eßgeschirr, etc.). Je zwei Personen werden sich ein Zelt teilen. Eine komplette Reiseapotheke ist mit dabei. Des weiteren sind drei Kocher und mehrere Töpfe dabei. Der Treibstoff ist auch knapp bemessen. Zur Not muß mit einem Lagerfeuer gekocht werden. Am Ende des Vorbereitungstages wiegen unsere Rucksäcke knapp 30 kg. Nur gut, daß wir schon drei Wochen lang Gelegenheit hatten, unsere Kondition zu trainieren.

Härtetest am Vulkan

Nachdem alles gepackt ist, sehen wir keinen Grund mehr, weitere Zeit in dem ungemütlichen Hotel zu verbringen. Wir heuern uns einen Kleinlaster an und lassen uns allesamt mit unseren schweren Rucksäcken hoch zum Bergsattel zwischen den beiden Vulkanen Koryaksky und Avachinsky fahren. Dort müssen wir allerdings nach unserer Ankunft die Zelte im nachmittäglichen Steigungsregen aufbauen. Erst gegen Abend klart es auf. Da wir uns in knapp 900 m Höhe befinden und es inzwischen Ende August ist, müssen wir mit Nachtfrost rechnen. Ein würdiger Empfang für die Kamtschatka-Neulinge, finden wir. Je härter die Situation am Anfang, desto eher kann man die Teilnehmer der Wanderung für die nächsten zwei Wochen einschätzen. Warm angezogen wird das Frühstück mit Handschuhen eingenommen. Bis der LKW uns wieder abholen wird, sind es noch fünf Stunden. Botanisch ist an diesem Berg für uns nichts Neues zu entdecken, also entscheiden wir uns für einen Marsch zum Gipfel des 2700 m hohen Avachinsky: 1800

Höhenmeter, also in drei Stunden hoch und in zwei Stunden wieder runter, so unser Plan. Wer stramm wandert, steigt 400 Höhenmeter pro Stunde, wir werden also an der Grenze des Machbaren laufen – ohne dabei zu rennen. Außer ein paar Energieriegeln und etwas Trockenäpfeln nehmen wir kein Gepäck mit. Selbst auf Wasser verzichten wir. Enttäuschend bei diesem Konditionstest ist, daß uns nur wenige Minuten an den Fumarolen (Schwefelquellen) oben am Gipfel bleiben. Der Avachinsky ist der erste Berg, den wir durch Eis und Schnee besteigen, und uns dann am Gipfel auf den warmen Boden setzen können. Der letzte Ausbruch fand erst 1991 statt. Pünktlich nach fünf Stunden sind wir zeitgleich mit dem LKW wieder am Zeltlager.

Abgesetzt in die Wildnis

Den Abend verbringen wir in der Nähe des Chalakyrka-Heliports, von wo aus wir am nächsten Morgen in den Kronozky Nationalpark fliegen werden – sofern den Piloten das Wetter genehm ist. Satellitengestützte Navigation ist in den alten Mi-8 Helikoptern noch nicht installiert. Hier wird nur nach Sicht geflogen und das setzt gutes Wetter voraus. Die schweren Rucksäcke liegen in der Mitte des Frachtraumes, wir acht Personen sitzen an der Seite und kleben an den kreisrunden Fenstern. Über scheinbar unberührte Landschaften mit Birkenwäldern und dichter Hochstaudenvegetation, mit Sümpfen, Mooren oder Felsen dröhnt der Helikopter nach Norden. Als die Wolken wieder dichter werden, sinkt er zur besseren Orientierung auf Sichthöhe zur Meeresküste. Unser eigentliches Landeziel erreichen wir nach ca. einer Stunde: in der Nähe von Schupanovo, an einem Flußdelta an der Ostküste Kamtschatkas. Die Landekordinaten sind 159°58' Ost und 54°07' Nord. Die Ohren sind inzwischen taub vom Motorenlärm. Die Maschine wird gar nicht erst angehalten. Die Rucksäcke werde schnell hinausgeworfen, wir hüpfen hinterher. Schon hebt der Helikopter wieder ab und verschwindet in den Wolken. Wir sind nun in der Wildnis und auf uns alleine gestellt. Mit jedem möglichen Fehler der Vorbereitung oder des eigenen Verhaltens müssen wir selbst fertig werden. Sollte etwas passieren, können wir nicht auf Hilfe hoffen.

Verrückte Botaniker

Zur beruflichen Zusammensetzung unserer Wandergruppe sei noch erwähnt, dass fünf Teilnehmer botanisch interessiert sind und somit die Hauptinteressen an dieser Wanderung vertreten. Eine Person ist Mathematiker, eine Person als angehende Meteorologe zu bezeichnen und eine Person ist Studentin der Geoökologie. Die Wanderroute wurde so gelegt, daß ein möglichst breites Spektrum an verschiedenen Landschaftseindrücken und Vegetationseinheiten erkundet werden kann. Nachdem wir die ersten drei Tage im Birkenwald verbringen werden, liegt unser Hauptaugenmerk auf den für Kamtschatka so typischen Hochstauden. Einen Pfad finden wir nur für die ersten Stunden von unserem Landeplatz zu einer botanischen Besonderheit: zum weltweit einzigen Bestand an *Abies gracilis*, einer Tannenart. Auf gerade mal 16 ha wächst diese Baumart als Insel inmitten des Steinbirkenwaldes.

Besonders der Mathematiker unter uns witzelt darüber, daß ein Nadelbaumwäldchen die botanisch interessierten Teilnehmer so begeistern kann. Die Pflanzen kommen einen Wissenschaftler eben nicht am Schreibtisch besuchen.

Der Bär hinter'm Busch

Die Hochstauden aus Mädesüß (*Filipendula*) und Greiskraut (*Senecio*) sind in Flussnähe über drei Meter hoch und lassen eine Person mit hochgepacktem Wanderrucksack klein und verloren erscheinen. Hierdurch einen geeigneten Weg zu finden, ohne dabei die Richtung zu verlieren erfordert eine gute Peilung und viel Waldläuferinstinkt. Oft müssen wir Dickichte aus Vogelbeersträuchern durchqueren, wobei man ständig mit den Füßen

oder dem Rucksack an den Ästen hängen bleibt. Das Marschtempo ist erbärmlich langsam. Zusätzlich müssen wir vorsichtig sein, denn in den Hochstauden halten sich oft auch Bären auf. Der Vordermann hat immer ein Glöckchen am Rucksack und signalisiert so den Bären schon von Weitem, daß da jemand kommt. So stoßen wir wenigstens nicht unverhofft aufeinander, was möglicherweise ungewollte Reaktionen des Bären hervorrufen könnte. Diese Methode hilft in den nächsten Tagen mehr als einmal: die Bären verschwanden schneller, als wir die Kameras auslösen konnten. Eine weitere Gefahrensituation wäre das unverhoffte Auftreten eines neugierigen Bären am Zelt- und Kochplatz. Wir hatten von anderen Kamtschatka-Wanderern gehört, daß sich Bären mit ans Lagerfeuer setzen und einfach nur zuschauen wollen, was so passiert. Von aggressiven Bären hört man nur sehr wenige Geschichten in Kamtschatka. Darauf hoffen wir auch, denn eine Schußwaffe haben wir nicht mit dabei. Um die Bären nicht an den Menschen zu gewöhnen, muß jeder Wildniswanderer seine Speisereste und den Müll vollständig vom Zeltplatz beseitigen.

Über Bach und Stein, Moos und Baum

Die Hochstaudenfluren sind im Tal des Novaja Semjatschik besonders üppig und undurchdringlich. Manchmal finden wir zu unserer Erleichterung Bärenpfade. Wie frisch diese sind, können wir an den Hinterlassenschaften der Tiere erkennen. Sobald wir an den Berghängen laufen, erwartet uns ein noch viel dichteres Vogelbeeren-Erlen-Gebüsch, als es die Hochstaudenvegetation ist. Wir müssen im Tal dem Flußlauf nach Westen folgen. Das heißt aber auch, daß wir mehrere Seitenbäche queren müssen, die ihren Weg hinunter zum Fluß suchen. Unter "Reifenwechsel" verstehen wir die sich täglich mehrfache wiederholende Prozedur, vor einem dieser Bäche die Wanderschuhe gegen die Sandalen einzutauschen. Auf der anderen Uferseite muß das natürlich wieder rückgängig gemacht werden, denn mit Sandalen kommt man durch den Unterwuchs nicht ohne Verletzungen voran. Bei einigen Bächen ist die Sprungweite nur noch für geübte oder Talentierte gegeben, so daß sich dem Betrachter verschiedene Möglichkeiten darstellen: Rucksack zuerst rüberwerfen und dann Anlauf nehmen um mit einem Stiefel gerade noch im Ufer hängen zu bleiben, mit Rucksack mehr oder weniger elegant springen, was mit einer Bruchlandung auf der anderen Seite endet oder sich mit einem Stock hinüberstemmen, um drüben festzustellen, daß der Stock in der Bachmitte festsetzt und einen erbarmungslos wieder zurückzieht. Das Gelächter der anderen bleibt dabei nie aus. Weniger nett sind die Situationen, bei denen man sich gerade wieder an die Wärme der Stiefel gewöhnt hat und wenig später noch mal in die Sandalen wechseln muß. Das verzögert die Wandergeschwindigkeit nicht unerheblich, so daß man schließlich auch nasse Füße in Kauf nimmt, bzw. schon nasse Füße hat, und mit den Stiefeln durch den Bach läuft.

Aufstieg auf die Hochfläche

Nach ca. 35 km Marsch im Flußtal finden wir eine flache Stelle zum Wechseln auf das Nordufer. Wir folgen einem kleinen Seitenbach nach Norden. Wir hoffen in diesem Tal ohne große Schwierigkeiten auf die Tundrahochfläche zu gelangen. Wir steigen in engen Kurven einen Steilhang hoch und stellen fest, daß sich die Zusammensetzung der Vegetation schnell ändert. Oberhalb von 500 m ist der Birkenwald sehr licht, die Hochstaudenvegetation weicht einem durch Gräser dominierten Unterwuchs und die Vogelbeerbüsche weiten sich und werden passierbar. Plötzlich erreichen wir die Waldgrenze und stehen in einem trockenen Tundratal, bedeckt mit Zwergsträuchern und vielen Blumen. Auf den Bergkuppen um uns herum sehen wir dichte Büsche der Zwergkiefer (*Pinus pumila*). Ab jetzt können wir wieder mit gewohnter Marschgeschwindigkeit laufen und haben eine weite Sicht auf die Landschaft um uns herum. Allerdings gibt es hier kein Wasser. Daher wird eine längere Pause eingelegt, während drei Personen mit Wassersäcken und Flaschen ca. einen Kilometer weiter

talabwärts Wasser für den Rest des Tages holen. Bis zum nächsten Bachlauf, der auf unserer topografischen Karte eingezeichnet ist, sind es noch stramme acht Kilometer. Weniger ermutigend ist die Tatsache, daß dieser Bach mit einem Namen bezeichnet ist, der wörtlich übersetzt „der selten Wasserführende“ heißt.

Wutausbrüche und Vulkanausbrüche

Je weiter wir dem Trockental aufwärts folgen, desto häufiger finden wir Lücken zwischen den Kiefern. Diese können aber auch trügerisch sein und in einer Sackgasse enden. Das Kieferngebüsch selbst zu durchqueren ist mit schwerem Rucksack ein gefährliches und anstrengendes Unternehmen. Ein falscher Tritt und man fliegt ins Astwerk. Schnell ist dabei ein Fuß verrenkt oder Schlimmeres passiert. Die Äste lassen sich nicht brechen und geben viel Widerstand beim Wegdrücken. Unangenehm ist es auch, wenn sie zurückschnalzen und einem von hinten einen Schlag geben. Man hatte uns vor dem sogenannten Stlanik, dem Kieferngebüsch, gewarnt, auch weil hier einige Bären tagsüber schlafen. Leider werden wir öfters am Tag gezwungen, uns durch diese grüne Nadelwand zu kämpfen, um zu unserem anvisierten Bachlauf zu gelangen. Die entsprechenden Wutausbrüche bei einigen Teilnehmern bleiben da nicht aus. Augen auf und durch, lautet da die Devise. Zusätzlich werden wir auch noch von einem einzelnen Gewitter überrascht und leicht durchnäßt. Dafür ist der abendliche Zeltplatz ein Traum: der gesuchte Bachlauf liegt 200 m unter uns in einer Kerbe und führt Wasser, das Panorama in die Umgebung ist großartig und der Himmel bietet skurrile Wolkenformationen und warme Farbtöne. Wir haben einen freien Blick auf den 1500 m hohen Karimsky, der fast regelmäßig alle 10 Minuten eine große Aschewolke heraus schleudert. Dieses Ereignis entschädigt für die Strapazen des ganzen Tages. Selbst für ein Lagerfeuer ist genug Totholz in der Nähe. Zwei riesige Rentiergeweihe dienen uns als Trockengestelle für die durch den Regen durchfeuchteten Jacken.

Dauerregen und Hüttendrang

Die Tundra ist eine einzige Wanderbahn. Wir kommen mit ungewöhnlich schnellem Tempo voran. Wasser finden wir zum Glück in einigen der nach Westen fließenden Bäche. Allerdings müssen wir so ständig Bergrippen queren, um von einem ins nächste Tal zu gelangen. Es geht steil rauf und steil runter, und oben muß immer ein möglichst einfacher Weg durch den Stlanik gefunden werden. Würden wir nicht der geraden Linie zum nächsten anvisierten Bachlauf folgen, sondern das Kieferngebüsch weiter im Osten umgehen, so gäbe es dort kein Wasser. An einem der folgenden Tage fängt es im Laufe des Vormittages an zu regnen, was die Wanderlaune nicht gerade hebt. Dafür werden die Pausen kürzer und die Schrittgeschwindigkeit erhöht. Die Gruppe wird von dem Gedanken angetrieben, es bis zum Abend zu einer Hütte der Kronozky Parkverwaltung zu schaffen, und so die Möglichkeit auf ein trockenes Plätzchen zu haben. Nach einer Tagesleistung von ca. 16 km bei Dauerregen ist dieses Ziel tatsächlich erreicht und alle freuen sich auf einen heißen Tee und eine kräftige Malzeit. Nur zwei Zelte werden aufgebaut, vier von uns bevorzugen das löchrige Dach der Hütte. Sogar ein kleines Klohäuschen gibt es hier. Das Wasser holt man vom nahen See, und Brennholz liegt genügend herum. Der alte Ofen wird erfolgreich angeheizt und bald ist es gemütlich warm im Zimmer.

Deutsche Handwerkskunst

Die Hütte Sinidol lag ohnehin auf unserer geplanten Route, da wir uns hier mit einem Ranger der Parkverwaltung treffen müssen, der uns die nächsten Tage durch den Kronozky-Nationalpark begleitet. Der Regen hat uns einen halben Tag zu früh hierher gejagt. Deshalb sitzen wir erst mal für ein paar Stunden fest, bis der Ranger kommt. Zum Glück wird das Wetter am nächsten Tag sonnig und warm und läßt wieder mehr

Aktivitäten im Freien zu. Einige gehen Beeren pflücken für die Nachspeise am Abend, einige sägen Äste zu ofengerechten Stücken, und drei turnen auf dem Dach und suchen die undichten Stellen. Dabei muß erst mal das Werkzeug selber gebastelt werden. Bretter werden mit der Säge am Taschenmesser gestutzt, angerostete Nägel werden mit dem Beil gerade geklopft und irgendwie läßt sich aus dem Schrott neben der Hütte ein Hammer und eine Zange basteln. Im Dachboden der Hütte finden wir genügend Teerpappe, um damit alle Löcher abzudichten. Der Spruch des Tages lautete entsprechend: „die deutschen Kriegsgefangenen wurden erst freigelassen, als sie mit ihrer Handwerkskunst alles in Sibirien repariert hatten“. Unter dem abgedichteten Dach ließen sich nun alle Jacken und Hosen trocknen, die am Vortag naß hier ankamen. Sogar fünf Laibe frisches Brot werden gebacken, um in den nächsten Tagen eine reichhaltigere Mittagspause zu haben.

Märchenlandschaft

Der Ranger Valodja kommt am späten Nachmittag und ist etwas über unser Treiben verwundert. Anfangs dachte er, wir würden die Hütte zerlegen, weil er schon von weitem das Hämmern hörte. Dann war er aber sehr erstaunt, daß die Hütte aufgeräumt und repariert wurde. Gemütlich raucht er eine Zigarette und läßt sich von uns über den bisherigen Verlauf der Wanderung informieren. Das gemeinsame Abendessen bringt ihn noch mehr zum Erstaunen, weil wir den Reis mit reichhaltig Gemüse versetzen und den Pudding mit einer großen Portion Rauschbeerenkompott dekorieren. Zusätzlich duftet die ganze Hütte nach frisch gebackenen Brot.

Am nächsten Morgen verlassen wir mit Valodja die Hütte und marschieren in Richtung Uzon-Caldera. Auf den 17 km bis zum Tagesziel müssen wir glücklicherweise kein Stlanik-Gebüsch durchqueren. Wir steigen kontinuierlich einen langgestreckten Hang hoch und stehen plötzlich am oberen Rand eines riesigen Einbruchkraters. Der Panoramablick 300 m hinunter in die Uzon-Caldera verschlägt allen von uns den Atem. Nichts in dieser Landschaft gleicht dem, was wir in den letzten Tagen gesehen haben. Der tiefe, ca. fünf Kilometer große Einbruchkrater eines früheren Vulkans ist erfüllt mit einer üppigen Vegetation. Die Birkenwälder leuchten gelb, die Erlenbüsche dunkelgrün, die Wiesen hellgrün, und die Rauschbeeren haben eine herbstliche Rotfärbung. Dazwischen leuchten kristallblaue Seen und an einigen Stellen steigen aus heißen Quellen dichte Schwaden Wasserdampf auf. Der blaue Himmel wirkt zu dieser Kulisse wie ein perfektes Gemälde. Im Hintergrund thronen einige Bergriesen, von denen der schönste der 3520 m hohe, schneebedeckte Kronozky ist. Seine ideale Kegelform weist ihn als einen typischen Vertreter der Stratovulkane aus. Das sind Vulkane, die durch dünnflüssige Lava und ein hohes Alter diese steilen Hänge bilden. Die Einheimischen sagen, es sei der schönste Berg der Erde.

Schwefelgestank und heißer Wasserdampf

Das Tagesziel, eine stark baufällige Hütte der Parkverwaltung im nordöstlichen Teil der Caldera, ist nach fast 10 Stunden Wanderung (mit vielen Pausen) erreicht. Dabei war besonders der Weg hinunter in die Caldera für einige Teilnehmer nicht leicht. Zusätzlich warteten Durchquerungen von morastigen Stellen und breiten Bächen auf uns. Zur Belohnung für die lange Etappe gibt es ein heißes Bad in einem der geothermalen Quelltöpfe. Vorsicht ist selbst hier noch geboten, weil es nur am Rand des Tümpels angenehm warm ist, während in der Mitte das Wasser kocht und giftiges Schwefelwasserstoffgas aufsteigt. Der letzte Mensch, der versucht hat, das andere Ufer schwimmend zu erreichen, bezahlte dies mit seinem Leben. Es zischt, blubbert und dampft aus allen Erdlöchern und Spalten. Heißes Wasser ergießt sich hinunter in kleine Tümpel und Seen. Beim Wandern durch das Labyrinth aus Sümpfen, heißen Schlammquellen, kalten und kochenden Bachläufen oder säurehaltigen Löchern ist uns Valodja ein guter Führer. Er kennt die gefährlichen Stellen, wo die Erdkruste sehr dünn ist

und einen Menschen schnell in den kochend heißen Untergrund einbrechen läßt. Er zeigt uns phantastische Einblicke in die thermalen Aktivitäten der Caldera und ist wiederum neugierig beim Identifizieren von Pflanzen, deren Namen er bisher nicht kannte.

Komm mit ins Beeren- und Bärenparadies!

Das Schönste am Wandern sind die Pausen. Was liegt dann näher, als die Rauschbeeren der näheren Umgebung zu ernten. Die Früchte sind zwar nicht ganz so süß und schmackhaft wie Blaubeeren, in Ermangelung besserer Früchte essen wir sie jedoch gerne. In der Caldera finden wir die größten und meisten Rauschbeeren. Das scheinen auch die Bären zu wissen und kommen hier in einer besonders hohen Dichte vor. Auf zwei Quadratkilometer kommt hier ein Bär, das Beerenparadies ist so auch ein Bärenparadies. Valodja läuft daher stets voraus. Wenn wir einem Bären zu nah kommen, nimmt er schon mal sein Gewehr von der Schulter. Er kennt die Bären hier im Krater, und die Bären sind die Anwesenheit der Menschen gewohnt. Sie haben durch die vielen Besucher in der Caldera schon lange ihre Scheu verloren und Neugierde überwiegt. Die Bären haben auch gelernt, daß warme Schlamm packungen vor Stechmücken schützen und mineralische Erde gut für die Verdauung ist. Spuren finden wir überall in der Nähe der heißen Schlammquellen. Insofern darf man sich nicht wundern, wenn ein Bär aus einem der Schlammlöcher schaut. Kommt man den großen Pelztieren aus versehen zu nahe, so bleibt nur ein geordneter Rückzug, ohne ihnen ins Gesicht zu schauen. Das würden sie als Provokation empfinden. Zum Glück sind die reifen Beeren interessanter als bunt gekleidete und für Bären schlecht riechende Menschen.

Auf zur letzten Etappe

Der Ruhetag in der Uzon-Caldera tut unseren Rücken und Schultern wirklich gut. Darüber hinaus lernen wir die Umgebung intensiver kennen und nehmen einige neue Erfahrungen im Verhalten gegenüber Bären, heißen Quellen und Säureseen mit. Nachdem wir hören, daß die Parkverwaltung eine neue Hütte bauen wird, unterlassen wir auch jeden Reparaturversuch an dieser 1931 gebauten Hütte.

Der Aufbruch zur letzten Etappe unserer Wanderung beginnt damit, daß wir uns über das geringe Gewicht der Rucksäcke wundern. Es sind nur noch zwei Proviantpakete vorhanden. Der Marsch über die Berge wird zur leichten Wanderung. Für botanisch Interessierte gibt es selbst auf der letzten Etappe immer noch etwas Neues zu entdecken.

Im Tal der Geysire

Im Laufe des Nachmittags erreichen wir unser letztes Ziel, welches wir schon von weit oben am Berg sehen können: das Tal der Geysire. Über 25 dieser heißen Springquellen liegen hier in einem engen Tal dicht zusammen. Dazwischen lassen sich Sinterterrassen, heiße Schlammlöcher oder warme Bäche entdecken. Weil dieses Tal ein Touristenmagnet ist, sind feste Holzstege angelegt, um die empfindliche Vegetation und den Oberboden zu schützen. Allerdings kommen die wenigsten Touristen zu Fuß hier an. Dafür sorgt die Helikopter-Gesellschaft Kretschet, die für Flüge zum Tal der Geysire ein Monopol besitzt. Wir werden von Valodja zu einer kleinen Holzhütte geführt, wo wir übernachten können. Zelten ist in dem Tal nicht erlaubt. Nur wenige Minuten von der Hütte entfernt haben wir einen 30°C warmen Wildwasserbach, wo wir ein letztes Warmwasserbad in der Wildnis nehmen können. Gegen Abend erleben wir den Ausbruch des größten Geysirs hautnah. Da dieser einigermaßen pünktlich alle sechs Stunden ausbricht, sitzen wir schon neben ihm, als das kochende Wasser aus der Tiefe geschossen kommt. Es soll aber auch schon Besucher gegeben haben, die acht Stunden auf ihn gewartet haben. Das Tal ist auch für seinen Orchideenreichtum bekannt. Schade nur, daß diese im September schon alle verblüht sind. Der Abschied naht am nächsten Morgen. Unser Helikopter kommt überpünktlich, wirft eine Gruppe Touristen aus und verlangt von uns, daß wir dieser

großartigen Landschaft und der überwältigend reichhaltigen Natur auf Wiedersehen sagen. Der Motorenlärm jagt uns zurück in die Zivilisation.

Der Trübe

Nach der Landung auf dem Heliport von Kretschet in Elizovo heuern wir einen Minibus an, um uns hoch zum Mutnovsky-Massiv fahren zu lassen. Die Tour, die wir vor zwei Wochen aus Zeitmangel nicht mehr mit den Mountainbikes schafften, wollen wir nun mit dem Rucksack angehen. Wir haben noch fünf Tage Zeit bis zum Abflug gen Westen und wollen das phantastische Wetter zu einer Besteigung des Vulkans nutzen. An der Ostseite dieses aktiven 2320 m hohen Vulkans bauen wir bei bestem Bergwetter die vier Zelte auf und freuen uns auf den nächsten Tag. Sogar die Route machen wir schon vom Zeltplatz aus fest. Am nächsten Morgen trommelt Regen auf das Zelt und im dichten Nebel können wir gerade mal 30 m weit sehen. Notgedrungen bleiben wir im Zelt und beschäftigen uns mit Lesen, Schreiben, Würfelbecher, Reparaturen und schlafen viel. Ein großes Lagerfeuer im Regen vertreibt vor allem die Langeweile, nicht aber die Nässe aus den Klamotten. Auf der Suche nach Feuerholz passiert dann das denkbar Ungünstigste in solch einer Situation: einer aus unserer Gruppe verläuft sich und wird nach ca. 30 Minuten vermißt. Die anschließende Suchaktion dauert dreieinhalb Stunden und kostet den Suchern sehr viele Nerven. Aber die Lage geht glücklich aus. Der Verirrte findet einen Weg auf die Piste zum Thermalkraftwerk, auf der wir ihn zufällig abfangen. Wie wir inzwischen erfahren müssen heißt Mutnovsky wörtlich übersetzt "Der Trübe", was auf die wechselhafte Wettersituation an diesem Bergmassiv hinweisen soll.

Gefangene des Regens

Uns bleibt der Berg jedenfalls auch am nächsten Tag verwehrt. Nachdem auch noch ein Sturm einsetzt und bei einem der Zelte die Stangen brechen, löst sich die Gruppe auf. Wir beide bleiben im Zelt und hoffen wenigstens am dritten Tag auf schönes Bergwetter, die sechs anderen packen ein und wandern in Richtung Kraftwerk, wo sie über einen Telefonanruf einen Minibus aus dem Tal kommen lassen. Frust und Langeweile macht sich breit, als auch am dritten Tag das Wetter nicht besser wird. Der Sturm nimmt sogar noch zu. Aus Steinen und einem alten Stück Blech, was der Wind hergeweht hat, bauen wir eine Windrampe auf der betroffenen Seite des Zeltes. Der Wassergraben, den wir schon am ersten Tag um das Zelt schaufelten, kann die aus dem Hang drückenden Wassermassen nicht mehr aufnehmen. Wir werden gezwungen, durch die Apside des Zeltes einen Graben zu ziehen. Selbst im Zelt sind nicht mehr alle Ausrüstungsgegenstände trocken. Auch am vierten Tag regnet es. Vier Tage im Zelt eingesperrt zu sein ist ein neuer persönlicher Rekord von uns. Am fünften Tag packen wir morgens unsere Rucksäcke und marschieren los. Das Wetter hat sich zwar immer noch nicht gebessert, aber nun ist unsere Zeit am Berg vorüber und wir müssen versuchen, hinunter ins Tal zu kommen, da unser Flug am nächsten Morgen zurück nach Frankfurt geht.

Wolkenloses Wetter beim Abschied

Beim Versuch, per Anhalter zu fahren, hören wir, daß in wenigen Minuten der Betriebsbus des Kraftwerks hinunter nach Elizovo fährt. Warm und zufrieden sitzen wir wenig später neben einem warmen Ofen im Bus, trocknen unsere Jacken und freuen uns auf das sonnige Tal. Im Hotel in Petropavlovsk packen wir unsere Mountainbikes und radeln in Richtung Flugplatz, wo die versprengten Kollegen unserer aufgelösten Gruppe in einem billigen Fliegerheim untergekommen sind. Am Morgen des Abfluges scheint die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Der Regen der letzten Tage ist an den hohen Vulkanspitzen als der erste Neuschnee des heranziehenden Winters gefallen. Die großartige Kulisse der weißen Vulkane mit dem tiefblauen Himmel vertröstet uns etwas darüber, daß heute ein

ideales Bergwetter für den Mutnovsky wäre. Gemeinsam fliegen wir über Moskau zurück ins hektische Europa. Die polnahe Flugroute und die neun Zeitzone Unterschied zu Moskau machen es möglich, daß wir zur gleichen Zeit des Abflugtermins in Moskau ankommen, trotz der etwas über neun Stunden Flugzeit. Nach sechs Wochen Kamtschatka, nach vielen phantastischen Natureindrücken und unvergeßlichen Erlebnissen, nach vielen Erfahrungen mit den freundlichen einheimischen Menschen erwartet uns in Frankfurt eine über einstündige Warteschlange an der Paßkontrolle. So empfängt Deutschland seine Heimkehrer und Gäste!